

**Transkript der Veranstaltung „Gemeinsam soziale Verantwortung übernehmen, gemeinsam die Zukunft der Stadt gestalten“ am 02.05.2018 (4. Vorerörterung)**  
Part III - Barcamp Ergebnisse

---

**Jan Eder** (Hauptgeschäftsführer IHK Berlin)

**Niko Spiegel** (SYSPONS GmbH)

**Jan Eder:** Guten Nachmittag – muss man noch sagen, es ist noch nicht Abend – meine Damen und Herren, herzlich willkommen. Mein Name ist Jan Eder, ich bin Hauptgeschäftsführer der IHK Berlin und begrüße Sie sehr herzlich und zwar nicht nur, wie ich das sonst immer gewohnt bin, im Namen der IHK Berlin hier bei uns im Haus, sondern auch im Namen des Landessportbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes; wir machen heute gemeinsam eine Veranstaltung. Das ist mir deswegen besonders recht, weil ich hier nur den Grüß-Gott-August machen muss und dann Sendepause habe und mich an dem erfreue, was die Akteure machen werden. Machen ist ein gutes Stichwort: Titel unserer Veranstaltung heute „Gemeinsam soziale Verantwortung übernehmen. Gemeinsam die Zukunft der Stadt gestalten“. Eine Überschrift, die nicht nur groß gemeint klingt, sondern auch groß gemeint ist. Das werden Sie hoffentlich im Laufe der nächsten Zeit auch sehen. Die heutige Veranstaltung ist nämlich abschließender Teil einer Reihe von insgesamt vier öffentlichen Vorerörterungen, die die Stiftung Zukunft Berlin veranlasst hat. Ziel der Initiative, die im Übrigen den Namen „Berlin-Forum“ trägt, ist es, eine Zukunftsstrategie für unsere Stadt zu entwickeln. Es wird in Anbetracht des Wachstums und der Wachstumsschmerzen, die wir in der Stadt haben, nötiger denn je. Wir machen das - sagen wir mal in Richtung Zukunft gerichtet - ja schon eine Weile, auch ein Stück konsterniert, je mehr mit diesen Veranstaltungen. Wir versuchen auch den Senat parallel zu überreden, seinerseits so professionelle Strukturen einzurichten, dass man Wachstum der Stadt und Zukunftsstrategien auch ein Stückweit wiederfindet bei der Aufstellung des Senats - das klappt mal besser und mal schlechter. Jedenfalls haben wir noch keinen Zukunftssenator, aber immerhin wieder einen Staatssekretär für übergreifende Themen mit Frank Nägele bekommen – haben wir das schon vergessen, ich hatte das schon fast vergessen, dass da noch ein Staatssekretärsposten mit Herr Lütke Daldrup frei war. Wir werden sehen, am Ende wird es nur über die Inhalte gehen und dazu sind wir heute hier alle verabredet.

Wachstum ist das Stichwort für meine kleinen Einführungssätze hier. Wir werden - davon gehen wir heute aus - die 4 Millionen-Einwohnerschwelle für Berlin überschreiten, die Frage ist, wann. Also spätestens 2030 – sind sich alle einig – wenn wir so schnell weiterwachsen, wie jetzt, kann das auch ein bisschen schneller werden. Und was sozusagen Wachstum und Wachstum der Stadt wirklich heißt, das sehen wir ja tagtäglich im eigenen Erleben, man muss gar nicht in die Median gucken. Konkurrenz um Wohn- und Gewerberaum finden Sie jeden Tag auch in der Zeitung. In kaum einer

anderen Stadt - Deutschlands, muss man hinzufügen - steigen die Mieten so schnell, wie in unserer Stadt. Neuer Wohnraum muss her. Wirtschaft sucht nach neuen Flächen, Gewerbeflächen werden knapp, wir sind immer noch ein Bundesland und nicht ein gemeinsames mit den Brandenburger Nachbarn, das spielt eine Rolle. Und auch der Verkehr - zweites großes Megathema der Stadt - stößt an seine Grenzen. Wir diskutieren über Fahrverbote im Zuge des Dieselskandals, sehen, dass die öffentlichen Nahverkehrsstrecken aus allen Nähten platzen. Wir feiern Tempo 30 auf der Leipziger Straße als Lösung gegen NOx-Abgase - wenn man da mit 30 km/h langfährt ist man schon schnell, insofern hat es eigentlich gar nichts geändert, nicht tagsüber. Alles diese Wachstumsschmerzen und einen besonderen Schmerz haben Stiftung Zukunft und IHK schon viele Jahre gemeinsam - das ist das Thema öffentliche Dienstleistungen, oder wie wir sagen, öffentliche Verwaltung. Auch da arbeiten wir seit einer ganzen Zeit ja miteinander: chronische Überlastung der Behörden, unklare Zuständigkeiten - versuchen Sie, Kitaplätze zu kriegen, versuchen Sie, Ihr Auto anzumelden: mal besser, mal schlechter alles. Die Verwaltung ist jedenfalls chronisch überlastet, belassen wir es an dieser Stelle dabei. Und auf alle diese Fragen - und das soll die Hinführung sein zum Thema des heutigen Tages - braucht eine liberale, eine solidarisch ausgerichtete, eine offene Gesellschaft Antworten. Letztlich können wir nicht über Wohnungsnot, Sicherheitslage in Parks, Problemlösungskompetenz der Verwaltung diskutieren, ohne uns - das gehört auch zu so einer Veranstaltung - über das Thema Vertrauensverlust in etablierte Parteien und Institutionen Gedanken zu machen und damit zur Leistungsfähigkeit derer zu kommen, die das Gemeinwesen tragen und damit zur Leistungsfähigkeit des Gemeinwesens insgesamt. Erfolgreich wachsen werden wir auch nur dann können - das sage ich Ihnen an dieser Stelle auch einleitend - werden wir nur können, wenn die Menschen das Vertrauen haben, dass soziale Verwerfungen vermieden werden, dass sie in einer lebenswerten Stadt leben, dass die Ressourcen dieser Stadt geschont werden.

Und das ist das Thema, deswegen nicht nur große Überschrift, auch groß gemeintes Thema, deswegen wollen wir heute über sozialen Zusammenhalt in Berlin diskutieren und das in einer Konstellation, über die ich mich sehr freue, weil das Partner sind, die in ganz unterschiedlicher Weise für sozialen Zusammenhalt stehen: das gilt sowohl für Landessportbund, also wer von uns, lieber Klaus Böger, wüsste nicht um die sozialen Zusammenhalte, den sozialen Kitt von Sport? Da braucht man hier gar nicht so viele Worte zu verlieren. Eine ganz wichtige Funktion, auch von Teilhabe in der Stadt, der Paritätische Wohlfahrtsverband hat es schon im Namen. Ich war schwer beeindruckt über die 30.000 Ehrenamtlichen, da träumt ja eine IHK von, wir haben 3000 Prüfer und 6000 Ehrenamtliche - wir sind auch in einem anderem Bereich unterwegs; aber allein diese Zahlen zeigen schon, wie stark der Verband hier unterwegs ist. Und auch wir als IHK stehen natürlich ein Stück für - das steht auch im aktuellen Gesetz - im aktuellen IHK Gesetz: ehrbarer Kaufmann, Verantwortungsübernahme durch Unternehmen, gesellschaftliche Verantwortung, und modern CSR: social responsibility, corporate citizenship. Auch wir müssen uns natürlich dieser Frage stellen und auch vielen Fragen

der modernen Arbeitswelt, der Digitalisierung, deswegen freue ich mich auch sehr, dass der Kopf und das Gesicht der Coop. Social responsibility Antje Meyer heute hier ist, die das schon seit vielen Jahren für die IHK macht, und die Sie gleich hier auf der Bühne miterleben werden. Alle drei stehen ein Stück für dieses Thema aber auch für die Herausforderung, die diese gesellschaftlichen Entwicklungen alle mit sich bringen. Gemeinsam soziale Verantwortung übernehmen steht da auch, und das will ich auch nochmal sagen: die Betonung liegt auf „gemeinsam“. Das soll heute nicht um die jeweils einzelne Rolle gehen, sondern wir wollen gemeinsam gucken, was wir für die Stadt machen können, was die Stadt braucht.

Und das wollen wir heute - was den Diskussionsprozess angeht - genauso halten. Sie sollen alle aktiv teilnehmen. Das ist, glaube ich, der Grund, warum die Stuhlreihen so ein bisschen weg vom Podium gesetzt worden sind, dass man nicht Sorge haben muss, hier einbezogen zu werden. Das ist aber leider das falsche Bild - Sie werden einbezogen. Wir sind auch sehr dankbar, dass das gleich Experten von SYSPONS GmbH machen werden, die hier die Moderation und die Organisation übernommen bzw. dabei geholfen haben. Ich freue mich jetzt sehr auf die Veranstaltung, auf die Diskussion, auf die Fragenstellungen. Es liegen spannende – tja, wie viele Stunden auch immer - eine spannende Zeit vor uns. Es ist so lange spannend und dauert auch so lange, wie wir es alle spannend finden. In diesem Sinne, hängt jetzt das Körbchen für die Moderation für SYSPONS sehr hoch und denen übergebe ich jetzt das Wort: Herzlichen Dank! Sie sind jetzt alle hoffentlich angewärmt und machen dann auch fleißig mit. Herzlich Willkommen nochmal.

**Niko Spiegel:** Ja, vielen Dank Herr Eder. Ich hatte mental einige Punkte in meinem Kopf vorbereitet, die ich eigentlich sagen wollte, die habe ich gerade eben wieder durchgestrichen. Mein Name ist Niko Spiegel, ich bin von der Firma SYSPONS; das Thema heute Abend ist „Gemeinsam soziale Verantwortung übernehmen, gemeinsam die Zukunft der Stadt gestalten“ und genau in diesem Sinne haben wir, wie Sie auch schon gesagt haben, die Veranstaltung heute Abend vorbereitet und konzipiert. Es geht weniger darum, dass wir eine Podiumsdiskussion und uns interessante Gedanken anhören – darum geht es auch – und noch mehr geht es darum, dass wir gemeinsam überlegen, was heißt eigentlich sozialer Zusammenhalt in unserem eigenen Umfeld, wo erleben wir denn starken Zusammenhalt, schwachen Zusammenhalt, wo wollen wir, dass sich was verändert, was brauchen wir, damit wir uns vielleicht noch mehr engagieren, oder dazu beitragen, und was heißt das dann dementsprechend für Politikwirtschaft, Zivilgesellschaft, was wir hier machen wollen? Aber bevor wir in das Thema einsteigen, würde ich nochmal ganz kurz hören, wie wir denn alle zusammengestellt sind: wer ist denn aus dem Sektor der Wirtschaft heute Abend hier? Bitte einmal kurz aufstehen; Wirtschaft ist schon mal ganz gut vertreten, Sie dürfen sich wieder hinsetzen. Wer ist denn aus dem Sozialen Sektor, oder würde sich selbst dem Sozialen Sektor zuordnen – einmal bitte aufstehen. Also die Wirtschaft haben Sie schon mal übertrumpft. Vielen Dank. Wer würde sich denn am ehesten der Zivilgesellschaft zuordnen? Ok, da sind schon ein paar zweimal aufgestanden – danke. Wer ist denn hier

noch gar nicht aufgestanden? – Von wo sind Sie? Wissenschaft, Kultur, ... - super, nur drei Leute. Dann haben wir das ja ganz gut gemacht, die Sektoren richtig zu schneiden. Oh ja, der Sport – Wer ist denn aus dem Sportbereich? Und nochmal, weil wir über sozialen Zusammenhalt in Berlin reden, ist ja auch ein großes Thema – wir haben es ja schon gehört – Berlin wächst. Wer lebt denn seit weniger als 5 Jahren erst in Berlin? (...)

### *Übungen + Moderation*

#### Podium mit

<b>Barbara John</b>	(Der PARITÄTISCHE Wohlfahrtsverband Berlin)
<b>Klaus Böger</b>	(Landessportbund Berlin e.V.)
<b>Antje Meyer</b>	(orangeblue relations GmbH)

**Barbara John:** Da es ja darum geht, dass die Berliner, nicht wir als Verbände, sondern natürlich die Zivilbevölkerung und viele, viele Berliner zur Sprache kommen, in eine dialogische Beziehung mit dem Senat treten - haben wir, Landessportbund und Paritätischer Berlin, uns gedacht, fragen wir doch die Berliner gleich selbst und haben ein wenig investiert in eine Umfrage. Und eine unserer wichtigsten Fragen war, was für den sozialen Zusammenhang eigentlich besonders wichtig ist. Denn davon reden fast alle Politiker, wir brauchen den sozialen Zusammenhang und man hört immer da raus – natürlich - der existiert nicht mehr oder der ist gerade beim Zerfallen. Was ist denn wichtig für den sozialen Zusammenhang? Da gab es ein paar Vorgaben und Sie sehen hier die Antworten: Gleicher Zugang zu Bildung, stetiger Kontakt zwischen unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen und das ehrenamtliche Engagement besser fördern. Also Sie sehen die Zahlen: das meiste natürlich für die Bildung, das war auch zu erwarten, aber wir haben uns doch gewundert, dass so viele - und besonders junge, 14-29-jährige - sich in so hohem Maße, 90% - dafür ausgesprochen haben, dass man ehrenamtlich tätig ist und dass das gefördert wird. Ich glaube, das ist naheliegend. Man muss eigentlich gar nicht viel darüber nachdenken, warum das den sozialen Zusammenhang stärkt - weil da Menschen zusammenkommen. Die einen weil sie in einer Lebenslage sind, wo sie vielleicht Hilfe brauchen oder Kontakt brauchen, und die anderen, weil sie freie Zeit haben, weil sie ein Zeitgeschenk machen wollen, weil sie etwas zu vermitteln haben, weil sie einfach auch da sein wollen für die Gesellschaft. Das stiftet Zusammenhalt und das stiftet natürlich auch Kontakte und war für uns eine große Überraschung. Und dann gibt es noch ein Datum, das hier nicht drauf steht, dass 79% meinen dazu gehört auch, dass alle Bürger die gleiche Chance haben, politisch zu partizipieren, das heißt, mitzusprechen, wenn es um Entwicklung einer Stadt oder einer Kommune geht.

*Moderatorin*

**Klaus Böger:** Sie sehen das auch überdeutlich bei der Frage „Für das Gemeinwesen und den sozialen Zusammenhalt in Berlin haben die Sportvereine ...?“ - Keine besondere Bedeutung: 2%, kann man also vergessen, weniger groß: 10%, aber die große Bedeutung und sehr große Bedeutung: also deutlich über 80% der Befragten sagen, Sportvereine haben eben für das Gemeinwesen und den sozialen Zusammenhalt eine große Bedeutung und ich verrate Ihnen ein Geheimnis: die Leute haben recht. Aber warum ist das so? Der Sportverein ist ein Ort, in dem jüngere und ältere, Männer und Frauen, Inländer und Ausländer, Wohlhabende und weniger Wohlhabende, zusammen kommen mit einem gemeinsamen Zweck, nämlich Sport zu treiben. Sei es im Wettbewerbsverfahren, oder wie ich, sich zu quälen und Freude daran haben, weil man weiß, man tut etwas Gesundes oder Gutes für den Körper, und das gibt es alles in einem Sportverein.

Die Deutschen haben nicht überall sehr Gutes über die Welt gebracht, das wissen wir, aber der Verein und das Vereinswesen ist eine wirklich sehr, sehr positive Einrichtung. Das wird auch manchmal ironisiert, das ist klar. Es gibt Vereinsmeierei, aber so etwas zu haben in diesem Bereich, da würden sich andere Länder sehr darüber freuen. Das haben sie nicht. Der Kollege Hassemer, auch ein großer Sportler, hat mal richtig gesagt - ich habe das übernommen schon und glaube schon fast selbst, es sei meine Idee - dass die Sportvereine eben das Rückgrat – das Rückgrat, hat er gesagt, der Stadtgesellschaft, sagen wir mal, ein wichtiger Teil der Stadtgesellschaft – ist. Es ist sozialer Kitt, das stimmt eben alles. Und jeder Mensch, behaupte ich mal, hat schon in seinem Leben was mit Sport zu tun gehabt und jetzt mache ich mal das, was sie gemacht haben, jetzt frage ich Sie mal: Wer von Ihnen ist jetzt, gegenwärtig in seinem Leben, in einem Sportverein? Bitte einmal aufstehen [...] Das ist ja schon respektvoll. [...] Was ich damit deuten wollte ist, der Sport, der organisierte Sport, ist ein wichtiger Teil, aber umfasst nicht alles. Viele Menschen treiben auch ohne Verein Sport. Das ist nicht zu rügen, aber wir glauben im Verein ist Sport am schönsten und insofern werben wir für dieses Modell. Vorhin wurden die Ehrenamtlichen genannt - Frau John hat ganz viele, wir haben im Berliner Sport etwa 60.000 Menschen, die ehrenamtlich am Wochenende das Training beobachten, oder den Kaffee bringen, oder ÜbungsleiterInnen sind, also Menschen, die sich engagieren. Ich verbringe einen Großteil meiner Zeit damit, Menschen zu ehren, die das gemacht haben und damit ende ich auch.

*Moderatorin*

**Antje Meyer:** Sozialer Zusammenhalt ist das - das haben wir jetzt gerade gehört -, wo Menschen zusammenkommen und dann zusammenhalten. Und wenn ich diese Begrifflichkeit alleine nehme - was heißt das eigentlich zusammenzuhalten? - dann hat uns Gustav Heinemann einen Hinweis dazu gegeben. Ich habe da extra nochmal geschaut, weil mir das so am Herzen liegt: „Eine Gesellschaft ist ebenso stark, wie sie mit den schwächsten ihrer Glieder verfährt.“ Diesen Satz kennen wir, glaube ich, alle. Und ich glaube, wenn wir eine starke Gesellschaft sind, was wir ja wohl eindeutig sind, dann müssen wir uns daran messen lassen, wie wir mit den Schwächsten umgehen. Wie

wir die mitnehmen, weil wir die nämlich nicht alleine lassen sollten. Und von daher ist für uns als Unternehmer, für mich als Unternehmerin, das eine Zielstellung, über Unternehmertum Zusammenhalt zu schaffen. Sowohl innerhalb des Unternehmens, also über Arbeitsplatzgestaltung. Über Menschen, die ins Unternehmen kommen, die wir dazu holen wollen, dass die irgendwo eine Organisation haben, wo sie tätig werden können. Als auch durch Unternehmertum - man nennt das ja dann corporate volunteering - nach draußen zu gehen, als guter Bürger, dieses Unternehmen in der Stadt aufzustellen und mitzumachen an den gesellschaftlichen Aufgaben, die wir haben. Also im Kern ist die Frage dessen „was uns zusammenhält“. Und als Unternehmer, denke ich, tun wir eine ganze Menge dafür, dass wir einander zusammenhalten, durch gemeinsame Produktivität.

*Moderatorin*

**Barbara John:** Ich glaube ganz entscheidend ist, dass dann, wenn sich Menschen zum Mitmachen entschließen - und das machen viele -, dass man sie dann auch dabei hält, dass man das organisiert. Also wir haben ja häufig die Anrufe im Verband „ich würde mich gerne engagieren“, und dann geht im Grunde das Management dieses Engagements erst los. Das ist ein wichtiger Punkt. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, dass sie nicht irgendwie mitmachen, sondern dass sie im Zentrum stehen, zusammen mit den Hauptamtlichen. Das ist ganz entscheidend, und dass sie auch herausgestellt werden. Dass es also wirklich auch Anlässe gibt, mit ihnen zusammen zu sein, mit ihnen zu sprechen, zu erkunden, wie das läuft und was man noch besser machen könnte. Das Ehrenamtsmanagement ist eine Säule bei uns im Paritätischen und ich denke, es müsste auch eine Säule in der Stadt sein. Das ist ganz wichtig. Es gibt da einige: es gibt die Ehrenamtskarte und es gibt auch viele Vereine, die sich darum kümmern. Ich könnte mir vorstellen, es ist schon die breiteste Bewegung, aber eigentlich weiß das so niemand. Aber wenn Sie 60.000 haben und wir haben 30.000, Sie haben 6.000 – immerhin, da sind wir schon bei 100.000. Dann kommen noch die ganzen Leute dazu, die ehrenamtlich tätig sind – ach übrigens, Sie sind jetzt schon so geübt im Aufstehen, wer ist den ehrenamtlich tätig von Ihnen? [...] Na bitte, der Beweis ist erbracht, 2/3 der Berliner Bevölkerung. Vielen Dank!

*Moderatorin*

**Klaus Böger:** Ich könnte Ihnen viel Theoretisches erzählen. Ich sag mal so, sozialer Zusammenhalt, solch eine Überschrift, das ist ja auch etwas, was man spürt, was mit Emotionen zu tun hat. Da fühlt man sich wohl. Man kann seine Sorgen loswerden, man kann gemeinsam etwas planen – das, finde ich, gibt sozialen Zusammenhalt. Auf der anderen Seite, leben wir in einer Großstadt, und eine Großstadt hat eben auch etwas wie Anonymität, Mobilität, Tempo, unterschiedliche Lebensstile, ja auch ein gewisses Maß an Aggressivität. Wir sind ja eben nicht „unser kleines Dorf soll schöner werden“. Das lieben wir ja eigentlich auch alle. Aber auf der anderen Seite braucht man auch Räume, das Gefühl von Gemeinsamkeit, und es gibt Situationen in einer Stadt, wo eben der soziale

Zusammenhalt in Zivilgesellschaft gefragt ist. Und da muss man Grenzen überspringen, das muss eben da sein. Da gibt es verschiedene Orte – ich will das jetzt nicht politisch sehen, gesellschafts-politisch – es gibt auch andere Anlässe, wo man zeigen kann: hier ist eine Stadtgesellschaft auch wirklich da und zeigt eben so etwas wie sozialen Zusammenhalt. Auch in unserer relativ rauen Stadtgesellschaft. Ich lese verschiedene Zeitungen und Mails am Tag, da gibt es vom Tagesspiegel Geschichten von BusfahrerInnen – da kann man viel erfahren, über raue Herzlichkeit und wie eine Aussage auf einmal aus einer anonymen Gesellschaft, die gerade so zusammen gekommen ist, im Bus 110 so etwas wie Gemeinsamkeit, gemeinsamen Freuden, konstruiert. Das kann man auch gar nicht vorgeben, das muss man manchmal fühlen und einfach tun.

*Moderatorin*

**Klaus Böger:** Also es gibt bekanntlich nichts, was vollendet wäre. Ich teile nicht ganz Ihre Analyse, aber sei es drum. Einmal will ich festhalten: Der Sport, der organisierte Sport, ist nach wie vor immer die größte Kinder- und Jugendorganisation, die es gibt. Wir haben ein starkes gutes Drittel aller Kinder, also bis 14, die sind im Sportverein. Manchmal zur Qual ihrer Eltern, die dann, statt sonntags liegen zu bleiben, um 8 auf dem Hockeyplatz stehen und mitgehen. Jeder hat das schon mal erlebt, aber es ist enorm wichtig und das hat ja auch prägende Wirkung. Und ob das im Sport jetzt nur Leute sind, die wohlhabend sind - also das glaube ich nicht, dass das so ist. Richtig ist, es gibt bei uns auch, für Menschen die hier zu uns kommen, Schwellen. Und um diese Schwellen zu minimieren, gehen wir auf die Menschen zu, da wo sie sind. Ein Beispiel: als in den letzten Jahren sehr viele Menschen, Flüchtlinge, Geflüchtete, nach Berlin kamen, sind die untergebracht worden in Sportstätten. Das hat die Organisierten und SportlerInnen nicht gefreut, weil die da in der Regel nämlich Sport treiben, deswegen hat man auch Sporthallen und Sportplätze. Das war nicht einfach. Dessen ungeachtet ist der organisierte Sport in vielfältigen Initiativen zu den Geflüchteten gegangen, hat sie eingeladen zum Sport, den gemeinsamen Sport getrieben. Und das, finde ich, das ist eine große Leistung und sicherlich kann man das immer, und muss das auch immer, tun: auf die Menschen zugehen, um sie zu gewinnen. Das größte Problem aber haben wir bei dieser Bevölkerungsgruppe, also den Menschen, die im besten Alter sind, erfolgreich sind, sehr viel machen, die haben nicht mehr so viel Zeit im Sportverein. Die sagen, in den Sportverein gehen „Oh, ich gehe ja ins Fitnessstudio, das ist auch gut, wenn's „ok“ geleitet ist“. Es ist nichts dagegen zu sagen, das ist eine wirtschaftliche bedeutende Kraft durchaus, aber die fehlen uns zum Teil in den Sportvereinen. Da ist es auch nicht so einfach, die zu gewinnen. Da bemühen wir uns, aber sagen wir mal, selbst das Alter, wo man nur noch aktiv ist, das geht ja auch vorbei, und dann hat man wieder Gelegenheit sich aktiv einzubringen, auch im Sport.

*Moderatorin*

**Antje Meyer:** Also erstens mal bin ich jemand, der im Sportverein war, in der Tat, und genau das auch abgebrochen habe, als ich dann nach dem Studium ins Arbeiten kam. Das möchte ich auch nochmal sagen, weil ich das vorhin gesehen habe, dass der Sportverein für die 14 bis 29-Jährigen dann ja offensichtlich ein bisschen nachlässt, das haben die Zahlen ja auch gegeben. Und die Frau John bringt uns mit, dass die 14 bis 29-Jährigen wahnsinnig gerne irgendwo hinmöchten mit ihrem Engagement. Also diese Frage, wohin eigentlich mit meiner Kraft, mit meiner Motivation, ist das jetzt Sport oder ist das eine Umwelthilfe, oder wo bin ich eigentlich engagiert? Das ist etwas, was uns Unternehmern natürlich auch wieder positiv in die Hände spielt - als Arbeitgeber Menschen zu finden, die engagiert sind, die mitmachen wollen, und auch diese Kraft, diese Motivation, irgendwo hinzulenken. Das ist nicht nur der Arbeitsplatz bei mir, sondern auch mit mir etwas anderes zu schaffen. Aber es ist vor allen Dingen auch der Arbeitsplatz, und ich denke da, wenn wir uns das mal anschauen - Sie haben es angesprochen - einerseits boomt die Wirtschaft, Berlin geht es gut, alle Welt will nach Berlin, Berlin ist ein Weltmarkenzeichen, eine mega Brand geworden, die Straßen sind voll jetzt wieder zum 1. Mai, wir haben es gottseidank halbwegs friedlich hinter uns gebracht, aber die Menschen sind hier in dieser Stadt und sie lassen ihr Geld hier, sie lassen ihre Freude und ihren Spaß hier und das ist eigentlich so diese Welle, die Berlin einerseits hat. Andererseits, ist da so ein Misstrauen in alles, was so bisschen Markt, Wirtschaft, Kapital ist. Da ist so ein „Was machen die da eigentlich?“, „Was tun die denn da eigentlich?“, so ein Misstrauensangebot da. Man kennt das auch von den Trust-Barometern, dass den Entscheidern in Wirtschaft - und übrigens auch den Entscheidern in Politik - nicht mehr so wirklich viel zugetraut wird. Und das nimmt man eigentlich als diesen Kern für Unmut, „geht es uns wirklich so schlecht?“ – Es ist eigentlich eher so ein Gegrummel darüber, dass wir unmutig sind, dass wir nicht weiterkommen, dass wir nicht genau wissen, was die da oben eigentlich so machen. Und da sehe ich uns als Unternehmer schon in der Verantwortung, das Thema Vertrauen und Verantwortung wirklich aktiv anzugreifen, und auch als sinnhafte Unternehmer aktiv zu werden. Unternehmen sinnhaft zu gestalten bedeutet, Unternehmen so zu gestalten, dass die Produktivität des Unternehmens irgendjemandem was nützt. Und dass das nicht nur so große Internetfelder sind, wo keiner mehr genau so weiß, wem das eigentlich nützt, was da gemacht wird. Sondern, dass wir mit unseren Mitarbeitern aktiv daran arbeiten, für welche Gesellschaft wir eigentlich zukünftig irgendwas produzieren wollen. Und das bedeutet immer auch im inneren Kern der Produktivität miteinander zu arbeiten, mit Mitarbeitern, als auch nach außen zu arbeiten. Also man muss sich da als Unternehmen, glaube ich, für die Zukunft wesentlich breiter und engagierter aufstellen, und dieses „business as usual“ ist für die nächsten Jahre definitiv abgewählt. Da haben wir einen anderen Anspruch an uns als Unternehmer auch zu leben.

*Moderatorin*

**Antje Meyer:** Das ist ein absoluter Wettbewerbsvorteil. Ich glaube, das ist dem einen oder der anderen Unternehmerin noch nicht so wirklich bewusst. Da, wo eben diese engagierten jungen Menschen hinwollen mit ihrer Kraft, und vor allen Dingen mit ihrem



morgendlichen Aufstehen, also sozialen Zusammenhalt zu erleben, irgendwo hinzugehen und mit anderen gemeinsam etwas zu machen - gerne auch im Sportverein und gerne auch in allen anderen Einrichtungen - aber hey: zuerst eigentlich bei uns, da gibt es nämlich Arbeit und da gibt es auch etwas zu verdienen und mit dem, was wir da alle gemeinsam verdienen, machen wir eben auch den Mehrwert für die Stadt. Und das müssen wir als Unternehmen eben ausstrahlen können, dass das bei uns einfach sinnvoll ist, miteinander zu arbeiten, vielleicht im Gegensatz zu manchem anderen Wettbewerber. Das ist eine Aufgabenstellung, die wir zukünftig stärker ausführen müssen.

*Moderatorin*

**Barbara John:** Frau Meyer, mir ist jetzt etwas eingefallen. Sie haben ja von den Leuten geredet, die Unternehmer sind und solche, die etwas skeptisch auf Unternehmen schauen: die BürgerInnen einer Stadt, wir alle, wir unternehmen die Stadt, wir sind hier Unternehmer. Und wenn man dieses Gefühl hervorlockt oder einfach versucht zu zeigen, dass man Leuten Mitverantwortung übergibt, dass sie mitreden können, dass sie mitsprechen können - Menschen, die diese Verantwortung haben, die machen auch nichts kaputt, die zerstören nicht. Sondern die schauen, ob das in ihrer Umwelt, in ihrer Straße, oder im sozialen Klima, ob das in Ordnung ist und insofern, denke ich, ist das ganz wichtig, dass endlich diese Beziehung zwischen Politik und Zivilgesellschaft in irgendeiner Form beginnt zu laufen, dass sie überhaupt anfängt zu arbeiten. Die gibt es ja nicht. Es gibt zwar diese Website, ich glaube die heißt „MyBerlin“, das bedeutet, wenn da eine Haltestelle entsteht oder vielleicht ein Gebiet ausgewiesen werden soll als Baugebiet, oder was anderes, dann kannst du dich da mal einbringen und kannst sagen „ja“ oder „nein“ oder „ich will das“ oder „ich will das nicht“ , aber in einem größeren Rahmen, haben wir diese dialogische Beziehung, diese konstruktive Beziehung zwischen Politik und Zivilgesellschaft, nicht. Und das ist ja unser eigentliches Ziel. Und der Zusammenhalt, den wir hier eben aufgezeigt haben, ich glaube, der führt da hin. Es gibt sicher noch andere Wege, aber das ist eine ganz wichtige Grundlage.

**Antje Meyer:** Ich finde das sehr schön, dass Sie die Begrifflichkeiten des Unternehmens mit der Zivilgesellschaft hinüberziehen. Ich empfinde mich ja eh als Unternehmerin als Teil der Zivilgesellschaft, als ein Mensch, der einfach aktiv ist. Da ist man ja nichts Besonderes, nur weil man Unternehmer ist, sondern man ist einfach ein aktiver Mensch. Und das Wort der Produktivität ist etwas, was ich in dem Zusammenhang auch nochmal reingeben möchte. Viele von Ihnen kennen wahrscheinlich Erich Fromm, und der hat formuliert, dass der Mensch als solcher gerne, wahnsinnig gerne, produktiv ist. Und wer das an seinem Arbeitsplatz nicht mehr ist, der ist das hoffentlich in seinem Kleingarten, so aktiv, dass er die Wohnung streicht oder so. Also Produktivität ist etwas, was Menschen auszeichnet, dass sie das tun wollen, und deswegen: wir müssen diese Orte schaffen - wir haben sie alle angesprochen - in denen wir offensichtlich das, was in so einer Komplexität von Stadt dem einen oder anderen nicht mehr zugänglich ist: wohin eigentlich mit meiner Produktivität? Wo kann ich die einsetzen? Wer gibt mir da eine

Struktur vor, damit ich da nicht so alleine stehe und ich würde gerne helfen. Ich wohne in der Torstraße. Das ist in solch einem Mietshaus, wo man sich tatsächlich auch nicht mehr kennt, im Zweifel noch grüßt, weil dort immer so die Welt durch dieses Haus läuft, wie wir wissen. Jetzt gibt es aber Online-Situationen, wie Nachbarschafts.de. Also wo sind wir angekommen, dass wir einander nicht mehr Tür zu Tür begegnen, sondern über ein Online-Forum, miteinander ins Gespräch kommen. Das ist ein ganz wichtiger Moment, dass wir Orte brauchen, an denen wir auch den Expats, also nicht nur den Geflüchteten, sondern eigentlich allen die so zu uns kommen und nicht wissen, wie Stadt funktioniert, die Möglichkeit geben zu sehen „ach, so funktioniert Stadt und da kann ich mich einbringen“.

*Moderatorin*

➔ Gruppenarbeiten

**Niko Spiegel:** Die Gruppe zum Thema „Grundsicherung“. Bitte einmal kurz vorstellen, was sie erarbeitet haben.

**Herr V:** Also wir haben keine Grundsicherungsdebatte geführt. Es ging uns um zwei Fragen im Wesentlichen. Erstens, wir erleben, was es an sozialer Spaltung in dieser Stadt gibt, und zweitens, erleben wir aber eben auch, dass es viele Menschen gibt, denen es sozial nicht gut geht und die sich trotzdem engagieren. Aber was müssen wir tun, damit es mehr wird? Wie müssen wir die erreichen, die sozusagen eigentlich bisher in normalen Verhältnissen nicht eingezogen sind? Es waren Leute aus dem Verband der alleinerziehenden Mütter, es war jemand aus dem Sozialbereich, Unternehmerin – also wir waren auch eine sehr gemischte Gruppe. Und dann war klar: jawohl, eine bestimmte Absicherung des Lebens ist schon eine gute Voraussetzung, dass ich sozusagen auch die Kraft und die Zeit habe. Und das kann man sich ganz schnell vorstellen bei einer alleinerziehenden Mutter: wenn eben dann nicht die Kinderbetreuung zu dem Termin „19 Uhr trifft sich die Bürgergruppe XY“ gesichert ist, dann ist die Mutter nicht dabei. Und es sind eben bestimmte Voraussetzungen, die wir hier auch so eingeschrieben haben. Es sind aber eben nicht nur materielle Probleme – in Elternvereinen, in der Schule, sehen Sie zu 90% Eltern deutschsprachigen Hintergrunds und die Eltern aus anderen Hintergründen sind seltener da – es sind auch kulturelle Grenzen, wo wir die Einbeziehung unbedingt wollen. Wir haben uns auch ein paar Dinge überlegt, was könnten auch Lösungsdinge sein und dann ist klar: wir waren nicht der Meinung, dass man einfach sagen kann, wenn sich jemand ehrenamtlich oder in solcherweise sozial engagiert, dann darf das auch nicht honoriert werden. Die Debatten, die es auch mal gibt, Ehrenamt muss immer unentgeltlich sein, ist eine, die an der Lebenswirklichkeit vorbei geht bei vielen – es war ganz umgekehrt, dass aus vielen Bereichen berichtet wurde, aus früheren Sachen, auch wenn die nur einen Euro zu ihrem Ding bekommen haben, war dies eine wesentliche Anerkennung für sie, dass sie es auch verstanden haben „ich bin hier auch in einer Arbeit“. Und das ist sozusagen, was ich auch als Anerkennung zurückbekomme – also diese Fragen sehr viel stärker in den Blick zu nehmen. Eines unserer Beispiele, die dann aufkamen, war: wir haben im April den Ehrenamtstag im Roten Rathaus und wir haben im Dezember das Frank Zander Gänseessen, wo für die diejenigen, für die am Ehrenamtstag im Roten Rathaus geredet wird, sind. Beides sind getrennte Veranstaltungen, wir denken es nicht zusammen, wir denken aber auch vielleicht gar nicht daran, dass die, die zum Frank Zander Gänseessen gehen, auch viele wären, die man auch für eine Aktivität, wenn man sie unterstützen würde, mal gewinnen könnte. Also wir denken da an vielen Stellen auch noch in Schubladen; die zu überwinden, würde sicher helfen, das soziale Engagement dieser Stadt zu verstärken.

**Cornelia Poczka:** Es geht uns dabei auch darum, dass eben die Menschen, die bisher ausgegrenzt sind, also die wir bisher nicht erreichen konnten und die ja auch mit einbezogen werden sollen, auch zur Stadtgesellschaft gehören. Wie man denen auch, zum Beispiel, mehr Wertschätzung oder Anerkennung geben kann, damit sie sich auch trauen oder damit sie auch motiviert sind, etwas zu machen. Und ein ganz wichtiger Punkt, der auch noch dazu gekommen ist und den wir vorher noch gar nicht hatten, war die Barrierefreiheit. Also was muss alles passieren, damit jeder die Möglichkeit hat, Zugang zu haben, sich zu engagieren und Mitverantwortung für die Stadt zu tragen.

**Herr X:** Also als Beispiel, da war eine Vertreterin aus dem VDK, die sagte: diejenigen, denen wir helfen, und die wären heute hier gewesen, sie hätten es nicht verstanden - das heißt die Frage, wie kann ich auch in leichter Sprache bestimmte Dinge vermitteln, um sie zu gewinnen. Also wenn wir über diejenigen sprechen, die am Rande stehen, dann gibt es eben ein paar Hürden, die wir „Normalos“ nicht immer gleich sehen.

**Niko Spiegel:** Dann gehen wir weiter zu der Gruppe 5. Überwindung von Partikularinteressen.

**Frau X:** Vielen Dank. Wir hatten eine sehr lebhaft Diskussions [...] Partikularinteressen. Da gab es einige in der Gruppe, die gesagt haben, das ist schon vorhanden und die Stimme, die gesagt hat, das muss verbessert werden. Zwei Forderungen, die wir vielleicht mitnehmen können, für alle, war die nach einem Bürgerforum um eine breite Partizipation anderweitig nicht organisierter Menschen/Bürger zu schaffen. Und die zweite, der Hinweis darauf, dass es schon jede Menge partizipativer Wege gibt, über Parteien, über zivilgesellschaftliche Organisationen und da dann vor allem der Hinweis darauf, dass diese partizipativen Prozesse verbessert werden müssen, transparent sein müssen und immer genau im Auge behalten werden müssen.

**Niko Spiegel:** Vielen Dank. Und die Gruppe vier bitte. Wer möchte aus der Gruppe vier vorstellen, Herr Vagt?

**Henrik Vagt:** Ja, wir haben uns in der Gruppe vier mit der Frage der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen beschäftigt und insbesondere die Frage gestellt, wann fängt eigentlich Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen an? Das war insofern in der Gruppe ganz interessant, weil wir sozusagen den ganz großen Akteur, mit der BVG, die sehr aktiv im Bereich der Nachhaltigkeit und der Corporate Responsibility und ein kleines Familiencafé in Friedrichshain/Kreuzberg, das sehr viel Ausbildung macht und dafür auch ausgezeichnet wurde, in der Integration von Menschen mit Behinderung arbeitet. Das wirft ein großes Spannungsfeld auf: wer von diesen beiden ist eigentlich gesellschaftlich verantwortlich? Oder sind es beide? Und wer ist es vielleicht mehr? Und was müsste der eine tun – der große wahrscheinlich – um mehr gesellschaftliche Verantwortung zu übernehmen? Wie sichtbar muss das gemacht werden? Dies sind die ganzen Grundfragen, die wir uns auch immer wieder stellen, wenn wir uns mit der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen beschäftigen. Wir haben auch darüber diskutiert, dass es auch viele Beispiele von Unternehmen gibt,

wie z. B. die Deutsche Bahn, die gesellschaftliche Verantwortung in sehr ausgezeichneter Art und Weise übernehmen, ohne dass wir eigentlich davon wissen. Wüsste, wer nämlich gerade den Nachhaltigkeitsbericht gelesen hat, was ja die meisten von uns nicht getan haben. Wir haben in den Mittelpunkt unserer Ergebnisse einen Punkt gestellt, den wir für zentral hielten in all diesen Fragen, das war dann sozusagen BVG und Familiencafé gemein: nämlich die Frage, dass sich das Unternehmen als mehr versteht, als ein reiner Profitmaximierer, sondern sich als gesellschaftlicher Akteur versteht. Das ist eine zentrale Frage gewesen, der wir uns gewidmet haben, mit der Diskussion, dass ein Unternehmen sich fragt: Was kann ich für die Gesellschaft leisten? Ich bin nicht nur der Produzent von bestimmten Dienstleistungen oder Waren, sondern ich verstehe mich als gesellschaftlicher Akteur, der Verantwortung im Kiez übernimmt, der Verantwortung für die Stadt übernimmt. Das ist in einer kleinen Community oft leichter als in einer Großstadt, in einer anonymen Stadt, aber trotz allem merken wir natürlich auch, dass es Unternehmen in Berlin gelingt, diese Rolle als gesellschaftlicher Akteur zu definieren. Sinnstiftung für Mitarbeiter sind Ausflüsse dieser Definition der Rolle. Wir haben darüber diskutiert, dass auch das Klein-Anfangen ein Ausleben dieser Rolle als gesellschaftlicher Akteur ist. Nachhaltigkeit fängt nichts erst an, wenn man fertig ist als Unternehmen. Auch Unternehmen, die gerade erst anfangen, dürfen auch durchaus transparent damit umgehen - Teil der Stadtgesellschaft zu sein, hatte ich bereits gesagt. Ganz wichtig ist es natürlich - das hatten wir bereits diskutiert - in den Unternehmen, dass das Thema der Nachhaltigkeit von oben gelebt wird und dann auch den Mitarbeitern entsprechende Freiräume gegeben werden. Und natürlich haben wir auch sehr intensiv darüber gesprochen, ob es sinnvoll oder statthaft oder beides ist, darüber zu reden, was man tut. Und wir haben uns natürlich die Frage gestellt, ab wann darf man eigentlich darüber reden, dass man nachhaltig ist, ab wann darf man damit auch nach außen treten und auf eine gewisse Art und Weise Marketing damit machen? Das ist eine sehr schwierige Frage, die wir uns individuell auch immer anders beantworten, weil der Eine meint, das ist nur ‚green-washing‘ und der Andere sagt, es ist auch gut, wenn sie damit nach außen gehen. Diese Frage lässt sich am Ende wahrscheinlich immer nur individuell im eigenen Unternehmen beantworten. Viele Fragen also, die wir aufgeworfen haben, aber ganz wichtig war uns der zentrale Punkt, dass Unternehmen sich als Teil der Gesellschaft verstehen.

**Niko Spiegel:** Dankeschön. Dann möchte ich bitten, eine Person für die Gruppe Drei „Entbürokratisierung“ nach vorne zu kommen.

**Herr Y:** So, wir haben uns etwas schwer getan und man könnte unsere Erkenntnis so zusammenfassen: Ich habe hier mal „Ohnmacht“ hingeschrieben, aber dies ist eigentlich die Bestätigung des Satzes „Bekämpfe nie das System“. Weil wir nämlich festgestellt haben, dass gerade, was die bürokratischen Hürden und Fesseln angeht, die Probleme so vielschichtig sind - das geht nicht. Um mit dem Aktuellstem anzufangen, der Datenschutzgrundverordnung ab 25. Mai ist Europarecht, dann haben wir „Finanz- und Arbeitsrecht“ ist Bundesrecht, was Förderprogramme und Fördergeld angeht für Vereine ist Landesrecht, die Spielräume der Verwaltung ist Bezirksrecht. Wir haben,

egal, wo man hinschaut, überall Fesseln und Hemmnisse aber uns fehlen irgendwo der Ort, wo man den Hebel ansetzen könnte. Wir haben auch einzelne Beispiele gehört: ist jemand an einen Bundespolitiker rangegangen und hat gesagt, das wäre aber Landesrecht. Dann sind die zum Land gegangen und sagten, ja, wenn die sich auf Bundesebene nicht einigen dann brauchen wir auch gar nicht erst anfangen. So wird man von Pontius nach Pilatus geschickt, und verliert sich da in der Verwaltung. Als richtig ärgerlich haben es alle empfunden, dass man in den Vereinen zuweilen mehr mit der Bürokratie beschäftigt ist, als mit dem, was man machen muss. Ob das die Finanzen sind, oder wie mit der Datenschutzgrundverordnung - die Mitgliederverwaltung wird jetzt fast zum Alptraum. Da liegt viel im Argen und egal, wen man anspricht - das war auch eine Erfahrung, die mehrfach geäußert wurde - jeder sagt, er sei nicht zuständig. Wir haben de facto nur Probleme zusammengesammelt, aber wir haben keinen eigenen Ansatz für eine Lösung und insofern der Appell an Sie alle: Wenn einer eine zündende Idee, wo man mal eine Handgranate reinrollen könnte, wo sich was bewegt, lassen Sie uns das wissen, wir zünden die gerne. Danke.

**Niko Spiegel:** Dankeschön, dann haben wir Gruppe zwei, die vielleicht den Preis für das spannendste Bild bekommt.

**Frau Y:** Ja, unsere Frage war, wie und wo lernen wir, was Engagement ist? Wir haben es schon ganz viel gehört und ich habe es mit Ihnen gemeinsam viel gehört, wie und wo lernen wir das denn eigentlich, dass es nachher funktioniert? Zwei ganz spannende Antworten, die eine ist „in meiner DNA“. Wir haben uns selbst gefragt, was uns eigentlich dazu gebracht hat, engagiert zu sein - ich empfehle jedem, sich diese Frage mal zu stellen - um es zum System zu machen, was uns dazu bringt, engagiert zu sein. Zum einen gibt es also diese Aussage, wir sind als Menschen eigentlich Gemeinschaftstiere, wir wollen Gemeinschaft, wir lieben Gemeinschaft und das wird uns tatsächlich „abgezogen“, wir verlernen das. Auf der anderen Seite ist die Frage: wo lernen wir denn das? Da kommt klar raus, das ist das Thema der Vorbilder - um mal tatsächlich so einen Begriff wie „Tradition“ oder „es ist bei uns in der Familie Tradition, das lernte ich von meinen Eltern“, oder von meiner Mutter, meinem Vater, im weitesten Sinne die Menschen, die vorbeikamen, die ich kennen gelernt habe. Das ist das Thema von Erziehung und Bildung. Da wundert uns das eigentlich nicht, dass sozusagen das „ich bin ein engagierter Mensch, ist in meiner DNA und wird mir (hoffentlich) nicht abgezogen sondern unterstützt durch meine Sozialisation“. Das heißt, im Elternhaus total wichtig und - da kommen wir auf das nächste Thema: die Schule. Da, wo wir neben dem, was Mathe und Physik so von uns will, wir gemeinsam lernen, wie schön es ist, Gemeinschaft zu erfahren. Da kommt der Begriff der „Selbstwirksamkeit“ auf - ich mache etwas und daraus wird auch etwas. Wir haben auch gemerkt - warum verlerne ich etwas, was mir in die Wiege gelegt worden ist? - durch schlechte Erfahrung. Eine schlechte Erfahrung ist, ich habe Frustrationserlebnisse, weil das, was ich eigentlich gemacht habe, danach nicht umgesetzt wird. Das spielt so ein bisschen Bürokratisierungsthema rein. Ich würde gerne helfen, weiß aber gar nicht, wie. An dieser Stelle haben wir dann auch den Bogen geschafft zu dem „wir müssen eigentlich eine Stimmung schaffen, dass Engagement

positiv ist, dass es eine neue Popularität bekommt, dass wir ein positives Klima schon in die nächste Stufe, bevor ich es verlerne, aufgefangen zu werden dadurch, dass es von allen anerkannt wird. Und das ist eine Aufgabe, die wir sowohl in der Schule haben. Die hört aber überhaupt nicht wieder auf, sondern die sollen wir als Arbeitgeber in den Unternehmen auch immer wieder herausfordern. Da gab es einen wunderbaren Hinweis dazu: Engagement ist nicht etwas, was ich an einem Ort machen und Zuhause damit aufhöre, sondern Engagement ist eigentlich ein ganzheitliches Verständnis für ein bestimmtes Menschenbild, indem ich erzogen, sozialisiert und gefördert worden bin, dass ich immer wieder darin Anerkennung bekomme. Da permanente Reize auszusenden, dass uns Engagement tatsächlich wichtig ist, ist eine gesellschaftliche Aufgabe von uns allen. Dann war da die Frage, haben wir eigentlich große gemeinsame Projekte oder viele, kleine Projekte? Da der Hinweis: das Mikro-Engagement, dass der kleine Schritt, schon etwas total Wichtiges ist, dass es nicht immer nur um die großen, großen Projekte geht. Sondern das Nährende ist eigentlich das kleine Engagement, vielleicht der kleine Schritt, der auch wichtig ist. Viele kleine Schritte machen dann das Große. Und dass wir auch nicht immer nur das gemeinsame Ziel verfolgen, sondern wir uns durchaus auch aktiv um diverse Ziele kümmern können und Anerkennung haben. Wir haben in dem Zusammenhang auch noch einmal das Thema gestriffen „Gemeinschaft und Wettbewerb, wie steht das zueinander?“ - bringt uns der Wettbewerb eigentlich raus aus der Gemeinschaft? Wir haben da durchaus nochmal uns auch vergewissert, dass es einen positiven Begriff zum Wettbewerb gibt, nämlich einer, der die klassische Win-Win-Situation erzeugt, dass sie einen Sinn erzeugt, dass sie ein gemeinsames Wachstum erzeugt und in dem Sinne kompetitiv auch Inspiration hat. Und nicht nur - und dann ist das die negative Assoziation zum Wettbewerb - der Kampf um Ressourcen zu Lasten irgendeines anderen, oder eben der Umwelt, und dass wir da relativ früh lernen, dass es eben eine positiven, und eben auch einen ausgrenzenden Wettbewerb gibt. Soweit fand ich das extrem voluminös, was mir da entgegen gekommen ist von Ihnen allen, Dankeschön.

**Niko Spiegel:** Ganz herzlichen Dank. Und wir schließen ab mit der Gruppe zu den Begegnungsräumen.

**Herr Z:** Die Stiftung Zukunft Berlin bemüht sich ja seit Jahren erfolgreich, und oft zu wenig unterstützt, um ein neues Miteinander zwischen bürgerschaftlichem Engagement und politischer, repräsentativer Gesamtverantwortung. Volker Hassemer hat das auf dem Begriff der Mitverantwortungsgesellschaft gebracht. Also das, was sich regt in der Bürgerschaft, braucht Räume, wo es erlebbar wird, was das Potential mitbringen kann, und es braucht Räume, wo es sichtbar wird für alle anderen, die auch mitmachen können und wollen. Also: Schulen könnten geöffnet werden. Warum sind Schulen nur für Schüler da? Warum sind Schulen nicht für alle Bürger da? Eine Bürgerschule wäre ein mögliches Ziel. Wir haben in Berlin Nachbarschaftsheime, die noch zu wenig im Bewusstsein sind, aber die öffentliche Räume anbieten, wo das gemeinsame Engagement fruchtbar wird. Es braucht, um den Geist des Miteinanders zu pflegen, kleine dezentrale Orte der Geborgenheit, des Miteinanders. Wir müssen Räume schaffen,

von der Parkbank über die Schulen, bis zum Tempelhofer Feld, wo die gemeinsamen Interessen der Stadt und der Bürgergesellschaft zur Geltung geraten und sichtbar werden. Anlässe gibt es viele, diese Anlässe können kultiviert werden; was ansteht ist, dass die politische Führungselite das Potential der bürgerschaftlichen Selbstorganisation als Wert, als bedeutsam und für die Gesellschaft notwendig erkennt - also dass Gesellschaft wieder gedacht wird als Zusammenspiel von bürgerschaftlicher Selbstorganisation und politisch repräsentativer Verantwortlichkeit. Wir müssen die jetzt überall sichtbare Trennung zwischen privatem Leben und öffentlichem Leben überwinden. Es ist nicht gut, wenn die Menschen sich in ihre privaten Räume zurückziehen und dort Sinn und Selbstverwirklichung finden. Wir müssen ihnen die öffentlichen Räume auch wieder offen machen, damit sie sich dort zu Hause fühlen können, und Entwicklung vorwärts treiben. Und das ist ein neuer Geist, der notwendig ist, in der Verwaltung und in der Politik. Partizipation ist ein Wert an sich, Partizipation ist Gestaltungskraft für die Zukunft unserer Stadt.

**Niko Spiegel:** Vielen Dank. [...]. Vielen Dank für die spannenden Eindrücke, für die gute Aufarbeitung der vielen Themen. Ich würde jetzt gerne noch einmal den Herrn Vagt bitten seine Abschlussworte zu sagen. Herr Vagt, ich habe drei Fragen an Sie. Sie können gerne alles sagen, was sie wollen, aber mindestens drei Fragen: Wie fühlen Sie sich gerade? Was nehmen Sie von heute mit? Und was passiert jetzt mit diesen Ergebnissen? Und alles weitere, was Sie wollen.

**Henrik Vagt:** Ich fühle mich rundum glücklich und danke Ihnen allen ganz herzlich, dass Sie so wunderbar mitgemacht haben, weil das natürlich alles überhaupt nicht funktioniert hätte, wenn Sie nicht mitgearbeitet hätten. Ich danke ganz herzlich den KollegInnen von Syspons, Herr Spiegel, Frau Winterhagen, dass Sie das so toll gemacht haben, auch ohne Sie, wäre das so nicht möglich gewesen, ganz herzlichen Applaus. Insofern, ich freue mich, dass so viele so lange geblieben sind - es ist fast 8 Uhr, wir sind aber unter 4,5 Stunden geblieben - Herr Eder hat da also deutlich zu viel versprochen. [...] Ich nehme von heute mit, dass ich erstmal festgestellt habe, dass es ein ganz großes Interesse an diesem Thema gibt, was wir heute diskutiert haben. Das ist keine Selbstverständlichkeit, eine Veranstaltung am 2. Mai zu machen, nachdem Sie alle so lange in Kreuzberg gefeiert haben (und in Grunewald natürlich), dass Sie heute hier schon wieder hier sind und mit uns über so ein spannendes Thema diskutieren, das ist keine Selbstverständlichkeit und das finde ich ganz toll. Ich habe mitbekommen, dass dieses Thema unglaublich viele Facetten hat. Das war für mich eine große Erkenntnis. Wir diskutieren das als Industrie- und Handelskammer natürlich immer ganz stark aus dieser Frage, die ich auch vorhin aufgerufen habe: Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen, aber es ist natürlich viel mehr. Es gehört viel mehr dazu; bürgerschaftliches Engagement, um sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft zu gewährleisten. Und die letzte Frage ist, was passiert mit den Ergebnissen? Das ist natürlich die Frage, die wir uns alle stellen. Und in diesem Zusammenhang möchte ich nochmal das aufrufen, was wir eingangs schon besprochen haben: diese Veranstaltung ist Teil einer ganzen Reihe von Foren, nämlich insgesamt 4 Veranstaltungen, die von der



Stiftung Zukunft Berlin federführend organisiert werden, um dieses Berlin-Forum vorzubereiten und inhaltlich vorzudenken. Und dieses Berlin-Forum soll sich der Frage widmen: wie kann eigentlich das beste Management für eine Stadt-, wie kann die Stadt der Zukunft gestaltet werden? Und heute haben wir nur einen Aspekt davon diskutiert und wir haben heute diskutiert, wie sozialer Zusammenhalt in der Gesellschaft, in der wachsenden Stadt organisiert werden kann. Und wollen wir diese und die anderen Fragen, die bei den anderen drei Veranstaltungen diskutiert wurden, gerne weiter diskutieren, mit Ihnen auch weiter diskutieren, mit der Politik weiter diskutieren. Ein allerletztes Mal möchte ich Sie nochmal zu dieser wunderbaren Aufstehübung begeistern. Und zwar möchte ich Ihnen die Frage stellen: Wer von Ihnen hat Lust, an diesem und anderen Zukunftsthemen der Stadt weiter mitzudiskutieren - dann stehen Sie bitte auf. [...] Und das ist doch ein wunderbares Bild, meine Damen und Herren! Ein wunderbares Bild, das wir der Politik und der Stadtgesellschaft zeigen wollen: wir alle sind bereit und wir wollen weiter an diesen Themen arbeiten und lassen Sie uns doch mit diesem Geiste aus dieser Veranstaltung raus und in das Berlin-Forum reingehen, und daran arbeiten wir, und daran arbeiten wir gerne mit Ihnen. Vielen herzlichen Dank, dass Sie heute Abend dabei waren. Ich wünsche Ihnen noch einen wunderschönen Abend!